

Perspektiven für das platte Land

Ein Gespräch mit Wolfgang Birthler, Minister für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg.

Das Gespräch führten Eva Gonda und Bernd Janowski

Was haben Ackerbau und Viehzucht mit alten Kirchen zu tun? Warum wollten wir ausgerechnet mit dem Brandenburger Landwirtschaftsminister sprechen, wo man uns sonst eher mit der Rettung barocker Baudenkmäler oder der Sicherung schiefer Kirchtürme befasst sieht?

Es ist aber gerade der Kirchturm, der unverwechselbar das Antlitz eines Dorfes prägt. Müssen wir nicht dieses in Jahrhunderten gewachsene Erscheinungsbild unserer Dörfer noch für unsere Enkel und Urenkel erhalten? Soll nicht die Kirche im Dorf bleiben?

Der Erhalt der Dorfkirchen auch als Zentren öffentlichen Lebens setzt ein intaktes Gemeinwesen voraus und kann nur gelingen, wenn die Menschen vor Ort eine vorstellbare Zukunft haben. Darum wollten wir wissen: Welche Chancen haben Brandenburgs Dörfer in einer Zeit, die auf dem Lande fast alles verändert?

Weil gerade die Uckermark diese Probleme sehr deutlich spiegelt, besuchten wir Minister Wolfgang Birthler in seinem schlichten Haus im uckermärkischen Dorf Berkholz-Meyenburg.

Herr Minister, der Erhalt von Denkmalen auf dem Lande, auch von Dorfkirchen, ist nicht unabhängig von den sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen dort. Von Wolfgang Thierse stammt der provokante Satz: »Der Osten steht auf der Kippe.« Und in seinem Buch »Zukunft Ost« heißt es weiter: »Wenn die gegenwärtige Problemkonstellation sich verfestigt, stellen sich Verhältnisse ein, die ökonomisch, sozial und politisch immer weniger umkehrbar sind.« – Was bedeutet das für das Land Brandenburg?

Thierse hat im Prinzip recht. Er ist nur oft so interpretiert worden, als wäre in den vergangenen zehn, elf Jahren hier nichts passiert. Es ist aber viel geschehen, wir haben stark aufgeholt. Wir sehen dankbar, was an Mitteln vom Bund, von den Geberländern und von der EU dazu beigesteuert wurde. Allerdings fallen wir in der Entwicklung seit



1996/97 wieder zurück. 1996 hatten wir im gesamtdeutschen Vergleich schon 74 % des Bruttoinlandsproduktes erreicht; jetzt sind wir wieder bei nur 69 %. Der EU-Grenzwert für benachteiligte – und deshalb zu fördernde – Gebiete liegt bei 75 %. Zur Zeit gehören wir also noch dazu. Die genauen Modalitäten ab 2006, wenn die EU-Erweiterung beginnt, sind noch nicht endgültig klar.

Ich könnte es auch so sagen: Wir haben mehr als die Hälfte des Weges geschafft; wenn es aber keine weitere aktive Förderung für den Osten gibt, dann wird es schwierig mit der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. Das – denke ich – hat Herr Thierse gemeint und ganz bewusst auch zugespitzt.

Die deutsche Wiedervereinigung löste im ländlichen Raum einen gewaltigen Strukturwandel aus. Über 80 % der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft gingen verloren, die Arbeitslosigkeit liegt teilweise bei über 20 %. Ist der Prozess der Neubestimmung des Landes inzwischen abgeschlossen?

Wir haben in Brandenburg noch eine stabile Landwirtschaft, sie ist das Rückgrat für den ländlichen Raum. Aber sie beschäftigt nur noch 20 % der Menschen, die bis zur Wende in der Landwirtschaft tätig waren. Obwohl Brandenburg das einzige »neue« Bundesland mit Bevölkerungszuwachs – insbesondere im Speckgürtel – ist, wandern immer mehr Menschen vom Land in die Städte und Ballungsräume ab – wie übrigens in ganz Europa. In Brandenburg ist das besonders gravierend. In

seiner Mitte liegt die Metropole Berlin mit dem attraktiven Speckgürtel. Da sind junge und flexible Menschen rascher bereit, mal 100 Kilometer weit umzuziehen, als etwa in Mecklenburg, wo man dann doch eher noch am Ort bleibt. Die Landesregierung wird sich vor dem Hintergrund einer Studie mit dem Thema »Brandenburg 2025 in der Mitte Europas« intensiv mit Entwicklungsschwerpunkten befassen.

Einige Arbeitsämter zahlen jungen Leuten, die ihre Dörfer verlassen wollen, inzwischen Umzugsprämien ...

Was wäre die Alternative? Dass diese jungen Leute hier an Bushaltestellen herumsitzen – ohne Ausbildung und Arbeit. Ich bin erst einmal dafür, dass sie eine ordentliche Ausbildung erhalten. Ob sie dann zurück kommen, hängt vom Angebot an Arbeitsplätzen ab. Die allerdings fehlen noch. Genau darum setze ich mich so sehr dafür ein, dass wir dorftypische Gewerbe, Handwerk und Tourismus fördern. Natürlich wünschte auch ich mir viele Groß-Investoren! Aber kommen die in die Uckermark? Außer vielleicht nach Schwedt? Also müssen wir Arbeitsplätze in den Städten schaffen. In Templin oder Lychnen sind durch Tourismus und Dienstleistung schon etliche entstanden, und dort bleiben dann auch die jungen Leute. – Aber den generellen Trend konnten wir noch nicht umkehren.

Welche Strategien gibt es gegen diese wirtschaftliche Zweiteilung des Landes – einerseits die Ballungsräume, andererseits die dünn besiedelten Rand-



| *Klosterruine Boitzenburg*

regionen, vor allem Prignitz und Uckermark?

Unser Konzept der dezentralen Konzentration zielt darauf, in den ländlichen Räumen Zentren zu schaffen, die Kultur-, Bildungs- und Gesundheitsangebote ermöglichen und gleichzeitig die schon vorhandenen Angebote weiter zu entwickeln verstehen. Damit können wir sowohl Touristen etwas bieten wie auch jungen Familien aus Berlin, die mit ihren Kindern aufs Land ziehen wollen. Das kostet natürlich viel Geld. Ein Kreis wie die Uckermark – bei 160 000 Einwohnern! – könnte sich eigentlich ein Preußisches Kammerorchester und die Uckermärkischen Bühnen längst nicht mehr leisten. Ich finde es dennoch sehr gut, dass der Kreis genau diese Entscheidung getroffen hat. Man darf hier nicht kulturelle Einöden entstehen lassen und die Menschen mit dem Hinweis auf mögliche Theaterfahrten nach Berlin abspeisen.

Heißt dezentrale Konzentration nicht aber auch, dass manches kleine Dorf von der Landkarte verschwinden wird?

Gefährdet: Die mittelalterliche Backsteinkirche in Fergitz /Uckermark

Nicht in jeden winzigen Ort kann noch investiert werden, sei es mit einem neuen Stück Fußweg hier oder mit ein paar Laternen dort. Für die kommunal Verantwortlichen ist es natürlich sehr schmerzlich, etwa entscheiden zu müssen, dass ein Dorf mit nur noch 30 Einwohnern keine Fördermittel mehr erhalten kann, weil es wichtiger ist, etwas weiter entfernt einladende Zentren zu schaffen. – Ich weiß aus meiner Kirchenarbeit sehr wohl, wie schwierig es oft ist, Menschen von einer Kirche in die andere, von einem Dorf ins andere zu bekommen. Doch ohne die Bereitschaft, über die Dorfgrenze hinaus zu denken und zu handeln, wird es künftig nicht mehr gehen.

Deshalb stimmen wir die räumliche und sachliche Schwerpunktsetzung unserer Förderung regional mit den Kreisen und Ämtern in Form von Prioritätenlisten ab. Für die Regionen liegen bei dem jeweils zuständigen Amt für Flurneuordnung und ländliche Entwicklung Leitlinien für die ländliche Entwicklung vor, die wir bis zum Jahr 2006 umsetzen wollen.

Wie können Attraktivität und Wirtschaftskraft des ländlichen Raumes gestärkt werden? Welchen Beitrag leisten dabei die Förderprogramme Ihres Ministeriums?

Die Landwirtschaft spielt nicht mehr die einzige, aber weiterhin eine wichtige Rolle. Der Beruf des Landwirts ist heute ein High-Tech-Beruf – ganz im Gegensatz zum leidigen Vorurteil, das den Bauer nur mit seiner Mistgabel hantieren sieht. Gerade dieses Vorurteil macht es so schwierig, landwirtschaftliche Lehrlinge zu gewinnen. Ich predige allen Landwirtschaftsbetrieben, jetzt schon in den Schulen Lehrlinge zu

werben. Ab dem Jahr 2005, wenn sich der Geburtenrückgang bemerkbar macht, werden sich die Betriebe um Lehrlinge reißen.

Und wir unterstützen auch alles Bemühen, im Dorf wieder traditionelles Handwerk anzusiedeln. Darüber hinaus gibt es eine völlig neue Chance: Unser Land ist heute bis weit in den ländlichen Raum hinein mit neuen Medienzugängen, oft bereits mit Glasfaserkabeln, hervorragend vernetzt: Jede High-Tech-Firma kann sich hier niederlassen – an einem idyllischen See oder mitten im ländlichen Raum. Die Kinder wachsen in gesunder Natur auf, und doch ist jeder übers Internet jederzeit mit der ganzen Welt verbunden.

Das sind bis jetzt zwar nur zusätzliche Möglichkeiten, die allein noch nichts entscheidend ändern. Aber ich sehe bereits eine ganz deutliche Entwicklung im Tourismus. Noch konzentriert sich die zwar auf die Regionen, die schon immer besucht wurden, auf die Uckermark bezogen also Templin und Lychen. Dort entstehen wieder neue Bäckereien, dort entstehen Wäschereien als Dienstleister für Hotels, da hat ein Fleischer ein neues Auskommen, weil unsere Besucher die Produkte der Region nach Hause mitbringen wollen. – Jetzt werden wir von Schwedt aus eine Hugenottenstraße gestalten, um damit zu zeigen, welchen Einfluss die Hugenotten z. B. mit dem Tabakanbau auf die Entwicklung der Region hatten.

Aber der Service insgesamt muss natürlich stimmen. Wenn es sich Gaststätten unserer Region weiter leisten wollen, am Sonntag geschlossen zu haben, dann werden sich die Berliner ihr Essen selber mitbringen – und nicht einen einzigen Euro hier lassen.



Aber muss dafür in Schwedt unbedingt ein Spaßbad gebaut werden, das noch dazu zu 100 % gefördert wird?

Auch das gehört dazu. Das ist ja nicht nur ein Spaßbad, dort wird auch Schulsport stattfinden. Außerdem müssen wir zu Saisonverlängerungen kommen. Die Uckermark mit ihrer reizvollen Landschaft und kulturellen Vielfalt verdient es, auch im Herbst und Winter besucht zu werden.

Indirekt hat die Mangelwirtschaft der DDR viel zum Erhalt von alter Bau- substanz und traditionellen Dorfstrukturen beigetragen – wenn auch oft in beklagenswertem Zustand. Geht jetzt, in Zeiten relativen Wohlstands, vieles durch Nicht-mehr-Nutzung verloren: Schlösser und Herrenhäuser, denkmalgeschützte Gutsanlagen, Wirtschaftsgebäude, Kirchen etc.?

Natürlich besteht dieses Problem, und wir können es allein mit unseren Mitteln nicht lösen, insbesondere was Schlösser und Herrenhäuser angeht. Gerade hier läuft in der Regel nichts ohne private Investoren. Dennoch leisten wir Hilfe – insbesondere über die Dorferneuerung, im Einzelfall aber auch über die Förderlinie zur Entwicklung des ländlichen Raumes einschließlich des Sonderprogramms »Ländliche Entwicklung«. Ob eine Fördermöglichkeit besteht, sollte im Vorfeld mit dem zuständigen Amt für Flurneuordnung und ländliche Entwicklung besprochen werden.

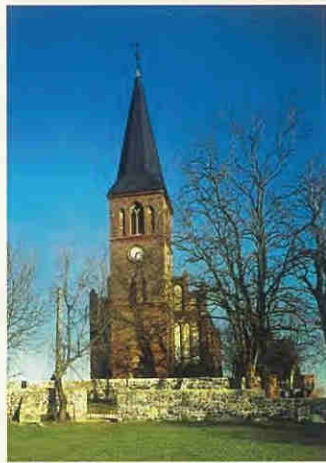
Die Dorferneuerungsrichtlinie erlaubt es, den Erhalt von Baudenkmalen und Kirchen zu unterstützen – im Rahmen der Regelförderung allerdings nur bis zu maximal 20 000 Euro je Maßnahme, wenn es sich bei den Antragstellern um Privatleute oder um Kirchen handelt.

Anders sieht es bei kommunalen Antragstellern aus. Hier können bis zu 70 % gefördert werden. Allerdings muss dann das öffentliche Interesse nachgewiesen und ein nachhaltiges Nutzungskonzept vorgelegt werden sowie die Betreuung insgesamt gesichert sein. Mittel der Dorferneuerung und der Denkmalpflege können auch kumulativ eingesetzt werden.

Die Kirche ist im Ort oft der einzige große Raum, wo man eine Ausstellung, ein Konzert oder auch eine Versammlung durchführen kann. Die Kirche kann als öffentliches Gebäude, das sie von jeher war, zugleich eine Nutzung als Dorfgemeinschaftszentrum erfahren. Das setzt aber einen Vertrag zwischen der Kirchengemeinde als Eigentümer und der Kommune als Träger der Maßnahme über die Nutzung der Kirche als sozio-

Eva Schuster

Der Dorfgemeinschaftsverein Berkholz-Meyenburg



Die Dorfkirche von Berkholz

Seit den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts erhebt sich in der Mitte des Dorfes Berkholz am Unteren Odertal eine neugotische Kirche. Dass sie bis heute ihre Ursprünglichkeit bewahren konnte, liegt auch daran, dass der Kirchengemeinde stets das Geld für große Veränderungen fehlte.

In den vierzig DDR-Jahren schrumpfte die Kirchengemeinde bis auf wenige Getreue, die den Verfall des Gotteshauses nicht aufhalten konnten. Die Bleiglasfenster wurden eingeworfen, Sturm und Regen machten das Schieferdach undicht und marode, Schädlinge siedelten sich im tragenden Gebälk an. Erhalten blieb jedoch die wunderschöne, in warmen Farben gehaltene Ausmalung. Auch der gusseiserne Altarleuchter, Kruzifix und Kronleuchter – alles aus dem Jahr der Weihe – sind noch vorhanden.

Vor allem zugezogene Neu-Berkholzer entdeckten in der den Einheimischen altvertrauten Kirche ein Kleinod, wie man es in seiner Originalität nur noch selten sehen kann. Aus dieser Begeisterung erwachsen Aktionen. Im Dezember 1994 gründete sich der Dorfgemeinschaftsverein mit dem Ziel, gemeinsam mit der Kirchengemeinde und der Dorfbewölkerung die Kirche zu retten. Als erstes wurde die Turmuhr wieder in Gang gesetzt; die besonders stark vom Schwamm befallene Apsis neu gedeckt, eine Geldsammlung im Dorf zeugte von der regen Anteilnahme der Einwohner. ABM ermöglichte eine Drainage um die Kirche und eine teilweise Neuverfügung des Mauerwerks.

Kunstmärkte, Adventsmärkte und Dorffeste brachten nicht nur Geld in den Sanierungstopf, auch das soziokulturelle Leben des Dorfes nahm einen ungeahnten Aufschwung. Dass dies vom Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg 1998 als prämiierungswürdig angesehen wurde, erfüllt die Dorfvereinsmitglieder von Berkholz-Meyenburg noch heute mit Stolz und Zuversicht. Doch leider stellte sich auch bald heraus, dass die Kosten bei weitem die Möglichkeiten der Berkholzer übersteigen. Es wurde versäumt, ein Baugutachten einzuholen und entsprechende Förderanträge zu stellen. Erst eine Tagung des Förderkreises Alte Kirchen im Jahr 1998 ließ die Berkholzer auf die Fördermöglichkeiten von Land und Bund aufmerksam werden. Das nun endlich in Auftrag gegebene Baugutachten bestätigte zwar, dass die Kirche in ihrer Ursprünglichkeit eine absolute Rarität ist, aber leider auch die Befürchtungen, dass der Bauzustand weitaus maroder ist als bisher angenommen. Die Sanierung des Denkmals würde über 400 000 Euro verschlingen.

Seither bemühen sich die Berkholzer gemeinsam mit der Angermünder Architektin Bettina Krassuski, in die Förderprogramme des Denkmalschutzes aufgenommen zu werden. Bis es endlich soweit ist, werden weiterhin Feste, Märkte und Benefizkonzerte ausgerichtet und jeder Pfennig eisern gespart für den Eigenanteil der Gemeinde an der Sanierung der Kirche. Hilfe in jeder Form ist sehr willkommen.

kulturelle Begegnungsstätte für die Dauer von mindestens 25 Jahren voraus. Dann können wir bis zu 70 % der Maßnahme fördern. Antragsteller ist dann auch die Kommune. Alles weitere lässt sich in dem Vertrag regeln, insbesondere die Details über die Nutzung

und die Übernahme der laufenden Kosten sowie der Erhaltungsaufwendungen.

Hinsichtlich der Dorferneuerung will ich noch hinzufügen, dass auch die Verantwortlichen in den Dörfern ihre Verantwortung wahrnehmen müssen. Beispielsweise ist es wichtig, Ortssat-

